

Meditieren und Schauen

Hildegard von Bingen und unsere Daseinserfahrung

Josef Sudbrack, München

Die Heiligenverehrung lebt in vielfältiger Form wieder auf. Man beginnt zu ahnen, daß der Heiligenhimmel kein überflüssiger Zierat und kein barockes Beiwerk zum Glauben an Gott ist; in der Verschiedenheit der Biographien und Persönlichkeiten drückt sich ein Wesenszug christlicher und auch humaner Religiosität aus: Gott ist kein Einsamer; der Mensch ist kein Einsiedler. Bedenken sollte man, was der amerikanische Soziologe, Andrew Greeley, schreibt: „daß viele Beobachter außerhalb der Kirche den Wert dieses Symbols (es geht um Maria; es gilt aber allen Heiligen) gerade in unserer Zeit entdecken, da in der Kirche die Marienverehrung stark zurückgegangen ist und nur mehr eine peripherie Rolle spielt.“¹ Wir brauchen die Heiligen.

Die Kanonisierung von Personen kann aber auch gefährlich sein. Man denke an den Personenkult von heute; an die blinde Verehrung der echten und falschen Gurus; den Einfluß von Sektenführern; die verführerische Rolle von politischen und kulturellen Idolen. Paulus fordert eine vernunftgeprägte Frömmigkeit. Das gilt der heutigen Heiligenverehrung.

Das gilt in besonderem Maße der Beschäftigung mit einer Frau wie Hildegard von Bingen. Denn sie hat der „discretio“, der unterscheidenden Klugheit eine herausragende Rolle auf dem Weg des Menschen zu Gott gegeben. So spricht Gott selbst bei ihr:

„Gab Ich ihm (dem Menschen) doch die Unterscheidungskraft zwischen Gut und Bös nach Meinem Gleichbild. Mit diesem Erkennen sollte er die ganze Schöpfung unterscheiden; er sollte sie bewußt erkennen und gleich Mir die Gewalt über sie haben.“²

Zweifaches liegt in der Mahnung zur unterscheidenden Klugheit: Zuerst muß es uns um die echte Hildegard von Bingen gehen – nicht also um eine der heutigen Gemütsstimmung angepaßte. Aber das andere ist noch wichtiger. Nur wer von Hildegard lernt, wird sie verstehen. Man muß aus dem heutigen Welt- und Daseinsverständnis an sie herantreten und sie befragen. Wenn Hildegard zu einer bewunderten Museumsfigur würde, hätte

¹ A. Greeley, *Maria, Über die weibliche Dimension Gottes*, Graz–Wien–Köln, 1979, 17.

² Welt und Mensch, *Das Buch „De Operatione Dei“*, aus dem Genter Kodex übersetzt und erläutert von H. Schipperges, Salzburg 1963, 209.

sie ihre Bedeutung als Heilige, ihre Bedeutung für uns verloren. Nur das ist wichtig für uns, was in unser Leben eingreift.

Zu den Hintergründen ihres Lebens

Hildegard von Bingen ist eine Ausnahmegestalt der Geschichte. Ihr Leben fällt in eine Zeit, die man „Hochmittelalter“ nennt (1098–1179), in eine „Glanzzeit der mittelalterlichen Kirche und Kultur“³. Trotz aller Streitigkeiten war die abendländische Christenheit damals geeint; mit den romanischen und schnell darauf gotischen Bauten wurde ein Zeichen für alle Zeiten gesetzt; die Wissenschaft nahm einen ungeahnten Aufschwung an den Kathedralschulen und neu erblühenden Universitäten; neue und reformierte Ordensgemeinschaften bezeugen die Kraft des Christentums; voll Vitalität suchte man – mit keineswegs immer lobenswerten Mitteln – das Christentum bis an die Grenzen der damals bekannten Welt auszubreiten. Auch innerhalb der christlichen Lande ergreift der humane Impuls Jesu nun auch die breiten Volksmassen. Das Hochmittelalter war nicht nur eine Glanzzeit der Kirche, sondern auch eine der menschlichen Kultur und der Humanität.

Selbst an heutigen Maßstäben der Emanzipation gemessen ist es außerordentlich, wie Hildegard von Bingen aus dieser großen Zeit herausragte, wie sie zur „prophetissa teutonica“, zur deutschen Prophetin, wurde. Es gibt in der gesamten Geschichte der Christenheit – und weit darüber hinaus – kaum eine Frau und wohl auch keinen Mann, der so unangefochten und so allgemein als prophetischer Sprecher anerkannt war. „Prophetisch“ bedeutet dabei nicht, irgendwelche obskure Zukunftsdaten ans Licht der Gegenwart zerren, sondern heißt: aus göttlicher Inspiration, als Mahner, tadelnd und lobend, als Deuter und als Künster in die Öffentlichkeit treten.

Hildegard, das letzte von zehn Kindern, entstammte dem edelfreien Geschlecht von Bermersheim und wurde im Alter von acht Jahren der Meisterin Jutta von Spanheim zur Erziehung für das klösterliche Leben in die Frauenklause übergeben, die dem Mönchskloster Disibodenberg (am Zusammenfluß von Glan und Nahe) angebaut war. Mit fünfzehn Jahren entschied sich Hildegard für das benediktinisch-monastische Leben. Ihre Bildung erhielt sie durch ihre Meisterin Jutta und – dies vor allem – ihren Lehrer, Magister Volmar, einen klugen Mönch vom Disibodenberg. Zwar nennt sich Hildegard „indocta“, ungelehrt. Aber dies muß aus der Sprach- und Denkweise ihrer Zeit verstanden werden. Hildegard genoß zwar nicht die systematische Ausbildung der damaligen Gelehrten; aber ihre Schriften bezeugen eine breite Belesenheit in Kirchenvätern und mittel-

³ Vgl. *Kirchengeschichte* von K. Bihlmeyer, H. Tüchle, Paderborn, viele Auflagen.

alterlichen Autoren und geben Kunde davon, daß Hildegard in regem mündlichem Austausch mit Gelehrten ihrer Zeit stand⁴.

Hildegard hat naturkundliche und heilkundliche Schriften verfaßt, die von innigem Vertrautsein mit den Schätzen der Volksmedizin zeugen. Von ihr stammen ein Singspiel und Text und Musik vieler Lieder. Aber den Ruhm brachten ihr die drei großen Visionsbücher: der *Liber Scivias* – Wisse die Wege, ein Buch über die Schöpfung und den Menschen, und ein weiteres über den Menschen in der Verantwortung.

Diese Bücher sind wiederum nur der schriftliche Niederschlag eines ausgedehnteren Wirkens. Zuerst wurde, wie die Lebensbeschreibung berichtet, ihre Persönlichkeit im Kloster und der näheren Umgebung wirksam; aber schon damals wandten sich hochgestellte Persönlichkeiten an sie. Wir wissen, daß sie um 1154 eine persönliche Unterredung mit Kaiser Barbarossa in der Kaiserpfalz zu Ingelheim hatte.

Ihr Einfluß wächst. Sie gründet das Benediktinerinnenkloster auf dem Rupertsberg bei Bingen und besiedelt von dort mit ihren Nonnen das leerstehende Augustinerpriorat Eibingen bei Rüdesheim.

Etwa 1159 unternimmt sie – auf Geheiß Gottes und im Gespür der Notwendigkeit der Zeit – eine Predigtreise am Main entlang. Zwei Jahre darauf fährt sie – predigend, mahnend, kündend – durch das Rheintal und Lothringen. Wir kennen eine dritte Predigtreise nach Köln, vielleicht sogar bis nach Lüttich; und wissen von einer vierten ins Schwabenland. Es waren „prophetische“ Pilgerfahrten im oben beschriebenen Sinn. So rief sie zu Köln aus: „Ihr (Geistlichen und Priester) laßt euch durch jeden daherfliegenden weltlichen Namen lahmen. Mit eurem leeren Getue verscheucht ihr bestenfalls im Sommer einige Fliegen. Ihr müßtet die starken Eckpfeiler sein, die die Kirche stützen. Allein ihr seid zu Boden geworfen und kein Halt für die Kirche, sondern ihr flieht in die Höhle eurer Lust.“⁵

Hildegard erhebt die Stimme in politischen Fragen, wie beim Streit von Papst und Gegenpapst. Sie korrespondiert mit Kaiser, König, Papst und Bischof. Sie wagt Proteste gegen das Unrecht, wie ein Vorfall aus der letzten Zeit ihres Lebens zeigt, als sie sich bis nach Rom wandte, um ein kirchenamtlich gesetztes Unrecht wiedergutzumachen.

Auch wer nur oberflächlich sich in mittelalterlicher Geistigkeit auskennt, muß staunen über die Größe dieser Frau, die ihre Zeit zugleich überragte und ganz und gar in ihr lebte.

⁴ Vgl. den ausführlichen Index der Schriftzitate, der Autoren, der liturgischen Gesänge und besonders den Wort-Index (leider, wohl aus Platzmangel, nur an den Substantiva orientiert) am Ende der kritischen Ausgabe des *Liber Scivias* (Anm. 11) 637–913.

⁵ *Briefwechsel*, nach den ältesten Handschriften übersetzt und nach den Quellen erläutert, von A. Führkötter, Salzburg 1965, 110.

Die Wurzeln der Persönlichkeit

Hildegard war Benediktinerin; als Äbtissin zweier Gemeinschaften trug sie Verantwortung für fremdes und eigenes benediktinisches Leben. Benediktinertum aber bedeutet tägliches gemeinsames Beten und Singen des Stundengebets; geregelten Stundenablauf mit feierlichen Gesängen und Liturgien. Benediktinertum bedeutet Vertrautsein mit den biblischen Schriften und der biblischen Tradition, die, gelesen und gehört, tägliche Nahrung sind. Benediktinertum bedeutet Gemeinschaft gleichgesinnter Menschen. Benediktinertum bedeutet den täglichen Rhythmus von Gebet und Arbeit, von Entspannung und Ruhe, von stiller Mahlzeit und gemeinsamem Gespräch. Benediktiner leben im Jahresrhythmus der kirchlichen Feste, leben im Ablauf der großen Geschehnisse des Lebens: Wachsen, Reifen, Altern, Sterben. Benediktinertum meint Existenz in heiliger Ordnung – die Regel des hl. Benedikt ist das Grundbuch einer Abtei.

Von Kindheit an wurde Hildegard durch dieses Leben der Ordnung geprägt. Und das Kind besaß einen wachen, aufnahmefähigen Geist. Es ist erstaunlich und bewunderswert, wie Hildegard, die sich als ungelehrt bekennt, das reiche naturwissenschaftliche, medizinische und theologisch-philosophische Wissen ansammeln konnte, das uns aus ihren Schriften entgegentritt. Sicherlich trug ihre weise Lehrerin dazu bei, Jutta von Spanheim; sicherlich ihre benediktinischen Freunde und Mitarbeiter, Volmar und Gottfried vom Disibodenberg, später Wibert von Gembloix; sicherlich die vielen Menschen, denen sie auf ihren Reisen begegnete und die im Kloster bei ihr Rat suchten; sicherlich hatte sie auch ein Bücherwissen, das ihr beim Hören und Lesen zufloss. All das muß Hildegard aufgenommen haben mit der Begabung des intuitiven Schauens. Darüber hinaus aber muß sie auch in einer schauenden Nähe zu den Dingen, den Menschen und zu Gott gestanden haben, in der ihr Wirklichkeitsbezüge unmittelbar aufgingen. Sie lebte so unmittelbar in Welt und Geschichte, daß wir, die wir durch Technik und sogenannte Kultur entfremdet sind, dies kaum nachempfinden können.

Diese ihre intuitive Kraft verband Hildegard mit dem benediktinischen Geist der Ordnung. Alle ihre Schriften bezeugen eine Kreativität, die der Wissensfülle ihrer Zeit eine geformte Gestalt verleiht. Sind nicht kreative Intuition und besonnene Ordnungskraft die Gaben, die einen Menschen zum Genie machen?

Doch für Hildegard waren diese ihre Gaben nur die Bereitung des Zentrums ihrer Persönlichkeit, „nur gleichsam das Material, in dem sie das aussprach und lebte, was ihre Beziehung zu Gott, zum Menschen und zur Schöpfung ausmacht. Die drei prophetisch geschauten Bücher bezeugen,

daß für Hildegard das breite Wissen von der Schöpfung nur wichtig war in Beziehung zu Gott.

Hier sich ein Verständnis zu erarbeiten, wäre für den heutigen Menschen von höchstem Nutzen. Aber gerade hier häufen sich die Schwierigkeiten.

Die der lateinischen Sprache ist nur die geringste. Hildegard schreibt ein recht persönliches Latein, das noch kaum erforscht ist. Ihre Sprache ist so gedrängt, so gefüllt mit Bildern, so anspruchsvoll in den Aussagen, daß jeder Übersetzer verzweifelt. Manchmal scheint es, daß ihre kraftvolle Persönlichkeit auch der Sprache der Römer eine eigenwillige Neuprägung gegeben hat.

Hildegards Sprache lebt überdies von Bibel, Liturgie und Väterlesung. Bibel und Liturgie waren ihr Wörterbuch und lehrten sie die Regeln, wie man Sätze formt und Worte aneinanderfügt. Ein mittelalterlicher Mönch schrieb: „Mönche und Nonnen bewegen sich im Reichtum biblischer Bücher, wie ein Fisch im Wasser schwimmt.“⁶ Man müßte also die biblische Fülle im Gedächtnis mittragen und sie dann überdies in der Exegese der damaligen Zeit deuten, um mit Hildegard zu denken und sie zu verstehen.

Doch das ist nur die äußerliche Schwierigkeit. Dahinter birgt sich die Fremdheit des mittelalterlichen Weltbilds. Hildegard beginnt ihre Visionen meist mit einem Introitus:

„Ich schaute – und sah etwas wie einen großen, eisenfarbigen Berg. Darauft thronte ein so Lichtherrlicher, daß seine Herrlichkeit meine Augen blendete.“⁷ Man hat – unerleuchteterweise – gemeint, Hildegard schreibe gleichsam im Diktat Gottes; und jedes ihrer Worte, jeder ihrer Vergleiche, jedes ihrer Bilder sei inspiriert von göttlichem Geist. Also müsse man alles und jedes Wort für Wort akzeptieren. Nun, man hat nachgewiesen, daß in Hildegards Visionen göttliche Inspiration und menschliches Wissen – aus Studium und aus Intuition – zusammenfließen⁸. Wir müssen also Hildegard vom Weltbild ihrer Zeit heraus zu verstehen und in das unsere zu übersetzen suchen.

Damit sind nun nicht nur irgendwelche, vielleicht wichtige Korrekturen an falschen naturwissenschaftlichen Kenntnissen gemeint. Es genügt nicht – konkret gesagt – zu zeigen, daß die Erde nicht die naturwissenschaftliche Mitte des Kosmos, und daß die Sterne nicht von Gott als Schmuck an den Himmel gesetzt sind.

⁶ J. Sudbrack, *Die geistliche Theologie des Johannes von Kastl, Studien zur Frömmigkeitsgeschichte des Spätmittelalters*, Münster 1967, I 99–119.

⁷ Briefwechsel (Anm. 5), 170; verkürzt nach A. Führkötter, *Hildegard von Bingen*, Salzburg 1972, 39.

⁸ Blattbeilage: *Wie hat Hildegard von Bingen ihre Werke verfaßt?*

Mit solchen nicht unwichtigen Korrekturen wäre wenig, vielleicht sogar falsches getan. Erst wenn man sich in das Symboldenken des Mittelalters hineinlebt, öffnet sich ein Zugang zur Persönlichkeit Hildegards, kann ihr Werk in die heutige Zeit übersetzt werden.

In einem Trost- und Ermunterungsb Brief an den überlasteten Abt von Ebrach, den Zisterzienser Adam, spricht Hildegard von der Liebe, die in der Ewigkeit zu Haus ist, aber von Gott schöpferisch verwirklicht wurde in der Welt; in deren Tun also wir Menschen auch den Himmel und die göttliche Wirklichkeit erreichen. Ein Preisgesang engagierten Tuns.

Hildegard schreibt dies nicht in mahnender Predigt, als ein Lob der Tugend oder als einen philosophisch-theologischen Traktat. Hildegard malt ein Bild. „In wahrer Geistesschau, mit wachem Körper, sah ich etwas wie ein überaus schönes Mägdlein . . . Und ich hörte eine Stimme, die zu mir sprach: Das Mägdlein, das du siehst, ist die Liebe. In der Ewigkeit hat sie ihr Zelt. Denn als Gott die Welt erschaffen wollte, neigte er sich in zärtlichster Liebe herab . . . Die ganze Schöpfung nennt dieses Mägdlein ‚Herrin‘. Denn aus ihr ist sie hervorgegangen, weil die Liebe das Erste war. . .“⁹

Wer dies als eine Allegorie liest, die man amüsiert zur Kenntnis nimmt, aber dann wegen des Wichtigeren beiseite legt, verkennt Hildegard. Sie sah die drei hier angesprochenen Ebenen als eine einzige, geschichtete Wirklichkeit; Gradualismus heißt dies in der Germanistik. In der Mitte das Mädchen, das die Liebe ist, die reale Schöpfung mit ihrer Schönheit und ihrer Größe. Daraus spricht, auf den Menschen, den Schauenden, bezogen, die Liebe, der Anspruch ethischen Verhaltens zum Mitmenschen. Auf Gott hin und auf die Gesamtheit der Wirklichkeit bezogen aber zeigt sich in Gestalt des Mädchens das Band zwischen Himmel und Erde, das Hinabsteigen der Ewigkeit Gottes in die Zeit. Schöpfung, mit dem Ordnungspunkt in Gott, die konkrete Erscheinung des Mädchens und die Forderung zur Liebe fallen in einer einzigen, für Hildegard unauflöslichen Schau zusammen.

Es ist für uns nicht gerade leicht, diese Synthese nachzuvollziehen; der wichtigste Zugang zu ihr ist der Glaube an Gott, den Schöpfer aller Dinge, an Gott, die Mitte allen ethischen Anspruchs, an Gott, um dessen heiligen Willen sich alles fügt, was in unserer Zeitlichkeit auseinanderfällt. Von ihm her wird verständlich, daß das Mädchen der Liebe kein Bild, sondern Realität ist, so wie die Einheit von Schöpfung und Gottes Liebe nicht nur Bild, sondern konkrete Wirklichkeit bedeutet.

Für Hildegard war diese Einheit Mitte ihres Lebens und Wirkens. In einem berühmten Brief an Wibert von Gembloux schildert sie ihr Schauen;

⁹ *Briefwechsel* (Anm. 5), 140–141.

von Kindheit an sei sie schon mit der Gabe des Schauens gesegnet gewesen – „bis zur gegenwärtigen Stunde, wo ich doch schon mehr als siebzig Jahre alt bin. Und meine Seele steigt – wie Gott will – in dieser Schau empor bis in die Höhe des Firmaments ... Ich sehe sie (die Dinge) ... einzig in meiner Seele, mit offenen leiblichen Augen, so daß ich dabei niemals die Bewußtlosigkeit einer Ekstase erleide, sondern wachend schaue ich dies, bei Tag und Nacht ... Ich strecke mich aus nach dem lebendigen Gott und überlasse all dies Ihm, damit Er, der weder Anfang noch Ende hat, mich in all dem vor dem Bösen bewahre . . .“¹⁰

Das Schauen der Hildegard ist alles dies zusammen: Gott und Welt, Innerlichkeit und Kosmos, verbunden in einer Gestalt. Intuitiv-schöpferisch schaut Hildegard in dieser Gestalt mehr, als Philosophen und Theologen in Begriffe auseinanderlegen.

Ihr ganzes Leben war von diesem „Schauen“ durchdrungen. Es war kein „ekstatisches“ Erleben, das den Geist gleichsam aus der Leiblichkeit herauslässt. Es war Hildegards normales Leben, in dem sie schaute. Gewiß gab es Höhepunkte, wo ihr im göttlichen Licht Besonderes aufging und neue Aufträge zuteil wurden. Aber ihr Leben war ständig durchflossen von diesem Licht-des-Schauens – so wie wir anderen Menschen leben im Licht der Sonne, ohne daß wir ständig daran denken, daß es eine Sonne gibt.

Aber es gibt die Sonne; und für Hildegard war es Daseinsevidenz, daß die Quelle dieses ihres visionären Sehens Gott selbst ist. Ganz vorsichtig deutet sie es in dem genannten Brief an: „In diesem Licht sehe ich zuweilen, aber nicht oft, ein anderes Licht, das mir das ‚Lebendige Licht‘ genannt wird. Wann und wie ich es schaue, kann ich nicht sagen . . .“

Es war Gottes Wirklichkeit, die Hildegards Leben zu einem schauenden Leben machte.

Welt- und Menschenbild

Ein unscheinbarer Satz aus dem dritten Teil (7. Schau) des Liber Scivias – Wisse die Wege – soll die Einheit des Schauens der Hildegard und zugleich die bodenständige Menschlichkeit ihres Schauens weiter verdeutlichen.

Sie spricht von der Predigt der Apostel über den dreieinigen Gott: „Sie riefen aus, daß Gott der Vater das Schöpfungswerk vollendete, als er den Menschen schuf zur Seligkeit dort oben; ihrer ging der Mensch verlustig. Denn er, der aus Erdenlehm gebildet ward, um sich nach oben aufzurichten, beugte sich aus eigenem Entschluß zur Erde zurück nach unten; aber jetzt ist er in der Gnade durch den Mensch-gewordenen Gottessohn von neuem

¹⁰ Briefwechsel (Anm. 5), 226–228.

nach oben hin aufgerichtet und ist durch den Heiligen Geist erleuchtet und gestärkt, damit er nicht im Verderben zugrundegehe, sondern in Erlösung gerettet werde.“¹¹

Hildegard steht in einer Tradition, die von den Kirchenvätern bis Martin Luther reicht; sie versteht den Menschen in Raum-Vorstellungen: aufgerichtet zu Gott – gebeugt in der Sünde.

Wir wissen zwar, daß der Himmel Gottes nicht einfachhin „oben“ ist. Aber dennoch hat der Mensch Urbefindlichkeiten, die sich mit der Erfahrung von aufrecht und gekrümmmt verbinden. Man kann es leiblich nachempfinden, wie richtig, wie schön, wie sinngebend das Aufrechtstehen ist – „jemand aufrecht-offen ins Antlitz schauen“. Hildegard erfuhr diese Leib-Gestimmtheit Tag für Tag in der Liturgie. Ihr kranker Körper war besonders empfindsam dafür. In unserer Zeit hat der marxistische Philosoph Ernst Bloch von neuem die Sensibilität für die Wertigkeit des *Homo erectus*, des aufrechten Menschen geweckt – Freiheit, Selbstbestimmung, Würde, Verantwortung.

Für Hildegard war die Leiberfahrung „Aufrecht – gebeugt“ Ausdruck der Innenstimmung des Menschen von „Gnade – Sünde“. In dieser leibhaften Bildlichkeit sammelte sich auf der einen Seite die Schöpfungswirklichkeit ein – der „aufrechte Mensch“ schließt als „Mikrokosmos“, als „Welt im Kleinen“, alle Elemente der großen Welt, des „Makrokosmos“, in sich ein und führt diese Welt empor zu Gott. So sagt Hildegard in dem zitierten Satz von Gott dem Vater, daß er das „Schöpfungswerk vollendete, als er den Menschen schuf zur Seligkeit dort oben.“ Zugleich erspürt die Heilige im Aufrecht-Sein des Menschen die geschichtliche und moralische Dimension des Erlöserwerks. Schmählich verachtete der Mensch die Gabe des „Aufrechtstehens vor Gott“; doch der Menschgewordene teilte sein Gebeugtsein und richtete ihn wieder auf; und sein Geist, der Geist Gottes, bestärkt den Menschen in dieser neu-geschenkten Haltung, damit er nun nicht wiederum falle.

In dem einen leiberfahrenen Bild vom „Aufrechtstehen“ ist die gesamte Wirklichkeit von Welt und Mensch eingefangen. Auch wir heute können etwas von der Richtigkeit und der Gültigkeit dieser „ikonographischen Philosophie und Theologie“ erahnen, in der Hildegard lebte. Und wir sollten versuchen, von dieser Weltschau der Heiligen und Mystikerin eine Brücke zu schlagen in unsere Welterfahrung – nur so kann Hildegard von Bingen lebendig werden für heute.

¹¹ *Hildegardis Scivias*, edidit Adelgundis Führkötter OSB, collaborante Angela Arleva-
ris OSB, (Corpus Christianorum, Continuatio Mediaevalis XLIII et XLIII A), Tourn-
hout 1978, III 7, 374–380 (Bd. II 472).

Der Mensch – ein schauendes Wesen

Zu Beginn des Liber Scivias sieht Hildegard in einem gewaltigen Bild Schöpfung und Mensch. Dies deutet sie – in Anlehnung an ein Kirchengebet – aus:

„Gott hat das All nach seinem Willen gefügt und geschaffen, damit sein Wesen erkannt und verehrt werde. Denn nicht nur das Sichtbare und Zeitliche ließ er in ihm kundwerden, sondern auch das Unsichtbare und Ewige offenbarte er in diesem All.“¹²

1. Die Grundhaltung Hildegards vor Gott und Welt ist das Schauen. Das sichtbare Erblicken, und im sichtbaren das unsichtbare Wesen Gottes schauen – das ist Gottes Auftrag an den Menschen. Hier liegt das, was Hildegards Genie und Charisma ausmacht und was ihre Ausstrahlungskraft begründet. Das Unsichtbare Gottes im Sichtbaren dieser Welt erblicken.

Der Mensch als schauendes Wesen – so lässt sich dies umschreiben. Darin müssen wir einen ersten Auftrag erkennen. Können wir noch schauen? Bei irgendetwas stehen bleiben, hinblicken, und im Hinblicken verharren. Nicht weitergehen von Sensation zu Sensation, von Schlagzeile zu Schlagzeile, sondern Schauen, und im Schauen erfahren, welche Tiefe und Weite sich in den Dingen dieser Welt zeigt.

Einem alten Schema folgend lassen sich die Erfahrungs- und Erkenntniskräfte des Menschen dreifach gliedern. Hören – Fühlen – Schauen. Wenn wir dem nachgehen, erheben wir keinen Anspruch auf naturwissenschaftliche Exaktheit, sondern wollen aufzeigen, was mit dem Wort vom Menschen als „schauendem Wesen“ gesagt ist.

Wenn ein Mensch *hört*, wird er in der personalen Mitte angesprochen, dort, wo er bereit ist, sich zu entscheiden; er öffnet sich auf etwas, was ihm fremd ist, nimmt es an oder lehnt es ab, gehorcht ihm oder verweigert den Gehorsam. Nicht nur die deutsche Sprache zeigt diese Verwandtschaft zwischen „Hören“ und „Gehorchen“ auf. Der Mensch kann personal hören, ohne innerlich und ganzheitlich mitzuschwingen. Er horcht gehorcht blind; er beugt sich dem vernommenen Willen des anderen und hofft, daß einmal die Augen des „blinden Hörchen-Gehorchens“ aufgehen werden und er schauen darf, von Angesicht zu Angesicht.

Wenn ein Mensch aber *fühlt*, dann schwingt in ihm selbst etwas mit. Die Mystik gebraucht dazu Metaphern wie „schmecken“, „riechen“. Jetzt ist nicht mehr die Distanz des „Gehorchens“ bestimmend, sondern die Ganzheit einer Stimmung. Das Hinhören auf ferne Instrumente, die Musik her vorbringen, wird zu einem inneren Erleben von Musik. Verständliche

¹² *Scivias* (Anm. 11), I 3, 108–112 (Bd. I 41–42).

Analysen und willentliches Ja haben zwar den Tönen ein Tor geöffnet, aber nun singt und schwingt und lebt der Mensch in der Musik. Er vergißt sich und ist nur noch ein Erfüllt- und Durchzogensein von Musik. Der Mensch erfährt sich selbst und in der eigenen Gestimmtheit fühlt er die Musik.

In dieser isolierenden Betrachtungsweise stehen „Hören“ und „Fühlen“ auf zwei entgegengesetzten Flügeln der menschlichen Erfahrungs- und Erkenntniskräfte. Hören als „Aus-sich-heraustreten“ – ekstatisch nennt es die mystische Fachsprache; fühlen als „in-sich-hineingehen“ – enstatisch pflegt man es zu bezeichnen.

Dazwischen aber und beides vereinend liegt dasjenige, was Hildegards *Schauen* ausmacht. Im Schauen ist ihre Emotionalität so völlig einbezogen, daß sie in dem Brief an Wibert von Gembloux schreiben kann: „Aber so lange ich (das lebendige Licht) schaue, wird alle Traurigkeit und Angst von mir genommen, so daß ich mich wie ein einfaches junges Mädchen fühle und nicht wie eine alte Frau . . .“ Man wird nicht ohne eine lächelnde Ergriffenheit diese Aussage der alten kranken Dame von 70 Jahren nachempfinden. Vielleicht steigen Bilder von Kinderaugen in der Erinnerung hoch, von Augen, die „schauten“, die Schönheit, Glück, Ergriffenheit in sich eindringen ließen; und so wurde das Kind ganz und gar schauend, staunend, ein beglücktes Auge. Wahres Schauen ist ein ganzes und volles Fühlen und Erfahren.

Zugleich aber ist Schauen auch ein „Aus-sich-hinaus-Treten“ wie das Hören. Der erwähnte Brief an Wibert von Gembloux beginnt mit dem Bekennen: „Die Worte, die ich spreche, habe ich nicht von mir noch von einem Menschen, sondern ich sage sie aus der Schau, die ich von oben empfing . . . Gott wirkt, wo Er will, zur Ehre seines Namens und nicht zur Ehre des erdhaften Menschen. Ich aber bin ständig von zitternder Furcht erfüllt. Denn keine Sicherheit irgendeines Könnens erkenne ich in mir. Doch strecke ich meine Hände zu Gott empor, daß ich von Ihm gehalten werde, wie eine Feder, die ohne jedes Gewicht von Kräften sich vom Wind dahinwehen läßt.“

Das Schauen, das Hildegard erlebte, vereinigt in sich beides:

– Die Distanz des Gehorchens – Gottes und der Welt Bilder kommen von außen auf sie zu; sie muß sich ihnen öffnen, ja sie ist sogar, wie sie schreibt „ständig von zitternder Furcht erfüllt“. „Erwirkt euer Heil in Furcht und Zittern“ schreibt Paulus vom Glaubensgehorsam des Menschen. Hildegards „mystisches Schauen“ ist alles andere als ein mystisches Einheitserleben, in dem die Unterschiedenheit der Dinge untergeht in einem Meer des Erlebens. Im mystischen Schauen steht die Weltordnung Gottes der Seherin gegenüber.

– Und zugleich ist dieses Schauen ein Gestimmtsein bis in die letzte Faser des Erlebens hinein. Hildegard ist mit ihrem ganzen Sein einbezogen. Der Vergleich mit dem Fühlen eines „einfachen jungen Mädchens“ zeigt, wie sehr die Seherin ganz und gar aufgegangen war in diesem Erleben.

2. Hildegard schaute im Sichtbaren das „Unsichtbare und Ewige“, was in Gott ruht. Sie schaute in der Wirklichkeit des vor Augen Stehenden die „wirklichere“ Wirklichkeit Gottes, der allem Geschauten erst seinen Sinn gibt. Sie sah im Sichtbaren die Unsichtbarkeit Gottes, wie es die Liturgie der Weihnachtspräfation besingt.

Das scheint uns kühn und ungewohnt zu sein. Aber geht nicht jedes echte Schauen über die rein vorgefundenen Dinge hinaus? Wenn wir vor einem Stein stehenbleiben und ihn ansehen, seine Struktur und seine Farben bewundern, dann haben wir schon den ersten Schritt über die reine Vorfindlichkeit getan. Der Stein ist für uns nicht mehr nur ein Ding, das man anschaut, registriert und beiseite legt; wir sind über die Welt des Vorfindlichen, des Informativen, des Tatsächlichen hinausgeschritten. Wir entdecken im „sichtbaren“ Stein schon etwas „Unsichtbares“ – Schönheit, Glanz, Freude, Ordnung, Wahrheit.

In dem Wort und der Erfahrung des „Schauens“ im tiefen ursprünglichen Sinn der Sprache ist mitgesagt, daß mehr aufgeht als ein technisch registrierender Apparat festhalten kann. Wir entdecken Tiefenschichten von Wirklichkeit – und aktivieren zugleich in uns selbst eine bessere Kraft der Wirklichkeitsbegegnung.

In neuer Weise enthüllt sich diese Tiefendimension des „Schauens“, wo man vor einem Menschen steht. Auch da gibt es das rein Vorgefundene, das durch chemische Analysen und anatomische Sezierung zu bestimmen ist. Aber wer einen Menschen anschaut, sieht keinen anatomischen Atlas oder ein biologisches Lehrkapitel: Er sieht ihn. Er schaut ihn an.

Als erstes vielleicht seine Schönheit. „Schönheit“ aber ist nicht messbar; „Schönheit“ trägt ein Stück vom Unsichtbaren mit sich, das über naturwissenschaftliche Dinglichkeit hinausragt. Schönheit ist, das wußten die Mystiker aller Religionen, ein Weg zur Urschönheit Gottes. Wer Schönheit anschaut – und man muß sie anschauen, man kann sie nicht nur sehend registrieren –, hat seine Augen schon in die Richtung hinein gelenkt, wo Hildegard Gott erblickte, im Sichtbaren den Unsichtbaren.

Aber die Schönheit ist nur eine erste Stufe des Anschauens eines Menschen. Wer wirklich ihn, d. h. also „dich“ anschaut, sieht in dir, in deiner Leiblichkeit, mehr als Schönheit; er erblickt, er schaut „dich“ an, das Geheimnis deiner Freiheit, die Tiefe deines Lebens.

Und wer einen Menschen „angeschaut“ hat, in seiner äußereren Gestalt „ihn“ selbst gesehen hat, findet diesen Menschen auch in seinen Werken wieder. Sie sind Kunstwerke, die den Stempel, die Schriftzüge des Künstlers tragen; sie sind Zeugnisse, an denen man den Geist des Urhebers erschaut.

In dieser Weise schaute Hildegard die Welt und die Geschichte an – als Kunstwerk, als Schöpfung Gottes. Das war für sie kein Denken, kein Schlußfolgern, um über die Sichtbarkeit der Welt nun zur Unsichtbarkeit Gottes emporzusteigen. Es war für Hildegard ein einfaches Schauen:

Sie schaute in den Dingen der Welt die Schönheit Gottes; sie schaute in dem Auf und Ab der Geschichte ihrer Zeit den ewigen Willen Gottes; sie schaute in den Anliegen der Menschen die Sorge Gottes um seine liebsten Geschöpfe.

3. Können wir heute diese Weltschau nachvollziehen? Sicher nicht in der Weise, wie Hildegard die Welt erblickte. Ihr Geist war nicht nur mit einer intuitiven Kraft begabt, die uns heute fremd geworden ist. Gott hat sie auch begnadet zur „prophetissa“, zur schauenden Heiligen.

Aber etwas von dieser Gabe des Schauen-Könnens ist jedem Menschen aufgegeben. Wir zeigten es schon: Eigentlich übersteigt jedes wahre Schauen schon die reine Tatsache der Dingwelt. Jedes Schauen entdeckt Zusammenhänge und Ordnungen, die dasjenige überragen, was man mit Feststellen und Vergleichen aufschreiben kann. Jedes wahre „Schauen“ sieht schon einen Sinn in den Dingen und sieht in diesem „Sinn“ schon die Spur Gottes.

Das ist die erste Lehre, die uns Hildegard in die Gegenwart hineinspricht: Schaut und lernt das Schauen! Übt euch, stehenzubleiben und hinzusehen auf die unscheinbaren Dinge dieser Welt. Kann nicht ein Grashalm von Gottes Liebe künden? Ist nicht ein Wassertropfen voll von Geheimnis? Liegt nicht auf einem Saatkorn der Segen, den Gott der Welt gegeben hat?

Aber dann tiefer: Hildegard sieht in der Gestalt des Menschen einen „Mikrokosmos“, das heißt, die Welt im Kleinen. Und sie bewundert diesen Mikrokosmos als Bild des Makrokosmos, als Bild der Welt im Großen. Und wiederum tut sich ein Bezug auf zur Ewigkeit Gottes, die diesen Menschen geschaffen, in ihm die Welt abgebildet und dahinein ein Stück der ewigen Schönheit gelegt hat.

Gewiß, so alles umfassend und zugleich liebevoll das Einzelne anfassend wie bei Hildegard wird unser Schauen niemals werden. Aber ist nicht doch jedes neue Schauen mit den Augen des Leibes und darin den Augen der Liebe eine Bestätigung des Glaubens an Gott, der diese Welt schuf und sie gut nannte? Und können wir überhaupt den Glauben an Gott, den Schöp-

fer der Welt, im Herzen tragen, wenn wir ihn nicht stützen und nähren mit dem Schauen, das unseren Alltag begleitet?

Der Mensch – schauend in der Ordnung Gottes

Man wird solchen Gedanken, die für eine Meditation im Schauen plädieren, vorhalten: Das sind Träume, das sind Utopien. In Wirklichkeit ist die Welt nicht schön, sondern häßlich; in Wirklichkeit trägt der Lauf der Dinge keinen Sinn in sich, sondern offenbart letzte Sinnlosigkeit.

Was du Schauen nennst, ist Selbstbetrug. Du machst dir vor, daß da Ordnung sei und daß diese Ordnung in einer Mitte ruht, die du Gott nennst. Doch wenn du die Augen öffnest, siehst du, daß diese Welt voll Unordnung ist, und du mußt zugeben, daß diese Unordnung zusammenschlägt zur völligen Sinnlosigkeit. Du bist in ein überholtes Weltbild verliebt, das Hildegard noch für richtig halten konnte, das aber heute – durch Naturwissenschaft und Philosophie, am meisten aber durch die Bosheit der Menschen – ad absurdum geführt worden ist. Dein „Meditieren im Schauen“ ist Selbstbetrug.

1. Auf solche Vorhaltungen gibt es keine von außen her beweisende, sondern nur *eine von innen her überzeugende Antwort*. Auch Hildegard von Bingen meinte nicht nur, es sei da eine schöne geordnete Welt, ein Kosmos, in dem der Mensch spazieren dürfe wie im Garten Eden. Sie wußte von Unordnung, Gefährdung und Sinnlosigkeit.

Und deshalb geht ihre symbolische Weltschau nicht nur nach außen in die göttliche Ordnung hinein, sondern ebenso nach innen, in den Auftrag an den Menschen, in sich selbst Ordnung zu schaffen.

Im dritten Teil des Liber Scivias, in der sechsten Schau sieht Hildegard Grundhaltungen des Menschen als Frauengestalten, die im Inneren einer Burg stehen: Die Enthaltsamkeit, die Hochherzigkeit und die Hingabe. Von letzterer schaut sie: „Auf ihrer Brust wird ein Engel sichtbar, mit einem Flügel an jeder Schulter; das will besagen, daß der Mensch in seinem Erkennen stets die Ordnung der Engel nachahmen soll, eine jede Anordnung Gottes liebend; mit dem Paar der Flügel erhebt er sich in guten wie in schlechten Tagen; denn durch deren Doppelkraft wird er sich vor dem einen Gott weder im Guten über das Maß erheben, noch völlig daneidersinken im Bösen. Er erhebt sich im Flug, was besagt: Gott anschauen in der Reinheit des Herzens, so sich über sich selbst erheben und nicht zu Boden sinken.“¹⁸

¹⁸ *Scivias* (Anm. 11), III 6, 762–771 (Bd. II 453–454).

Nur der kann die Ordnung Gottes in der Welt erblicken, der im eigenen Inneren Ordnung hat. Diese Korrespondenz von Außen und Innen, von erblickter Schönheit und Schönheit des Erblickens, von sinnerfüllter Welt und sinnbejahender innerer Haltung ist ein Grundzug des Denkens und Schauens der Hildegard von Bingen.

Nur der wird die Schönheit der Welt und deren Gipfel in Gottes Schönheit schauen, der in sich selbst, in seinem Leben und Streben diese Schönheit zu verwirklichen sucht. In alter Terminologie gesagt: Es gibt einen inneren Zusammenhang von menschlicher Tugendhaftigkeit und dem Auf-spüren Gottes in der Welt; in moderner Terminologie ausgedrückt: Nur wer versucht, in sich selbst einen Sinn zu schaffen, wird auch den Sinn in dieser Welt finden; nur wer in sich selbst versucht, Gott zu begegnen, wird Gott auch in dieser Welt begegnen.

Es geht um die Ordnung Gottes für diese Welt – nur der wird ihr begegnen, der sich bemüht, in der eigenen Welt Ordnung zu schaffen. Nur der erkennt im Makrokosmos Gottes Fügung, der sich im eigenen Mikrokosmos der Fügung Gottes beugt.

2. Das sind Wahrheiten, die uns Menschen von heute in den großen Dimensionen – hier Gottes Weltordnung, da ethische Ordnung des Menschen – vielleicht fremd und übertrieben scheinen. *Aber in der kleinen Welt des Alltags ist die Korrespondenz für jedermann einsichtig.*

Nur der erblickt die Schönheit der Welt, der in innerer Harmonie lebt; wer in sich selbst gestört ist, wird auch in der Welt Trümmern begegnen. Das Kind, das die Obhut der Mutter mit sich trägt, wird auch der Welt vertrauen; das Kind aber, das sich innerlich im Stich gelassen fühlt, wird auch in seinem äußeren Leben Angst und Furcht erfahren. Theodor Adorno hat diese Lebensweisheit einmal boshafte karikierend auf den Kopf gestellt: „Der Balken im eigenen Auge ist das beste Vergrößerungsglas für den Splitter im fremden.“ So wie du in dir selbst gestimmt bist, so schaust du die Welt und ihre Menschen.

Damit aber werden Ethik und Kosmologie, die Entsprechung von innerer und äußerer Ordnung, bei Hildegard zu einer Forderung an den Menschen. Wer die Welt als sinnvoll erschauen will, muß in sich selbst sinnvoll leben; wer die Welt in ihrer Ordnung erfahren will, muß in sich selbst Ordnung schaffen.

Das im Vorangehenden beschriebene Schauen wird nur dem Menschen geschenkt, der die Ordnung des Geschauten auch in sich selbst realisiert.

3. Es sind alte Weisheiten; die Hl. Schrift ist voll von ihnen. Hildegard aber beschreibt sie in der visionären Kraft ihrer Bilder.

Selbst dann, wenn sie *in einer großartigen Schau das Geheimnis Gottes*

selbst erblickt, sein inneres, dreieiniges Leben, korrespondiert dieser Schau in Gott hinein das fromme ehrfürchtige Anbeten in Hildegards eigener Seele.

„Vergiß nicht deines Schöpfers . . .“, mahnt Hildegard, „in deinem geistigen Sinnen gedenke jenes, der dich aufrichtete – als du nämlich während der Zeit deines falschen Zutrauens glaubtest, daß du nach deinem eigenen Verlangen einhergehen könntest, dich zur Höhe erhebst und dich in die Tiefe hinabwurfst, als du im Glück aufrecht standest, aber in Unglück hinfielst . . . Das soll der treue Mensch machen: die kindischen Torheiten verlassen und zur Fülle der Tugenden aufsteigen; . . . So, o Mensch, umfasse deinen Gott im Licht deiner Stärke . . . Wer aber wachenden Auges sieht und wessen Ohren von der Stimme klingen, der reiche diesen geheimnisvollen (*mysticis*) Worten von mir den umarmenden Kuß; mir nämlich, dem Lebendigen, entströmen sie.“¹⁴

Es gibt keine Schau des Unsichtbaren im Sichtbaren, keine Erfahrung Gottes in dieser Welt, die sich nicht in der moralischen Haltung des Menschen spiegelt . . . oder den Menschen, der da schaut und erfährt, beflügelt, ein guter Mensch zu werden.

Nur der gute Mensch sieht Gottes Güte in dieser Welt, nur der gläubige Mensch erfährt das Glück des Glaubens an Gott.

Der Mensch – ausschauend in Hoffnung

Dennoch bleibt die bisher gezeichnete Harmonie vom Mikrokosmos des guten Menschen mit dem Makrokosmos der guten Welt zu leicht. Wieviele gute Menschen leben in einer bösen Umgebung! Menschen, die sich um die rechte Ordnung mühen und denen die Welt dennoch furchtbar und grausam entgegentritt!

Doch für Hildegard ist die Korrespondenz von innerer und äußerer Ordnung keine Gegenwartsidylle. Ihre Bilder sind erfüllt von Hoffnung. Ihre Visionen schließen die Zukunft Gottes ein, in dessen Hand allein die endgültige Übereinstimmung von innerer und äußerer Ordnung liegt. Hildegard ist eine Prophetin, die aus der Zukunft Gottes die Gegenwart anschaut.

Zwar kann ein moderner Mensch die Einheit von geglickter Zukunft und harrender Gegenwart kaum noch so geschlossen schauen, wie es Hildegard gegeben war. Aber wer von ihr lernen will, wer auch nur ein wenig mit ihr „schauen“ möchte, muß diesen dritten Pol zur inneren Haltung und äußeren Ordnung, nämlich Gott, mitschauen. Dann erst beginnen Hildegards Bilder zu sprechen.

¹⁴ *Scivias* (Anm. 11), II 2, 201–236 (Bd. I 130–132).

Im letzten Teil von Scivias sieht sie „das Gebäude des Heils“, eine Total-Vision der Menschheitsgeschichte. In der südlichen Mitte der Burg steht die tragende „Säule der Menschheit des Erlösers“, „das Mysterium des menschgewordenen Gottessohnes, wie mir damals in geheimnisvoller Darstellung bedeutet wurde“.

An dieser Säule sind Figuren beschäftigt, die die sieben menschlichen Grundhaltungen darstellen. Eine darunter ist die Hoffnung.

„Auf den Glauben gegründet, erhebt sie sich einem Leben entgegen, das nicht schon auf Erden besessen, sondern im Himmel auf die Zeit immerwährender Belohnung hin verborgen bleibt. Die Hoffnung seufzt ihm in ihrer ganzen Sehnsucht entgegen – so wie der Arbeiter nach der Belohnung und der Sohn nach seinem rechtmäßigen Erbe Ausschau hält. Darum auch ist die Hoffnung in mattfarbenes Gewand gekleidet. Die Zuversicht ihres Wirkens ist gleichsam von Schatten umhüllt; denn noch hat sie nicht den Lohn, sondern seufzt nach ihm in ständigen Sehnsuchtsrufen, erwartet die Zukunft unter vielen Mühen. Aber das Leidenskreuz meines gekreuzigten Sohnes zeigt sich ihr in der Luft; zu ihm erhebt sie voll Inbrunst Augen und Hände. So also erweckt die Hoffnung in den Herzen der Gläubigen, die ihre Sehnsucht nach oben, gleichsam in die Luft richten, eine überreiche Zuversicht auf das Todesleiden meines Erstgeborenen. Denn auf ihn hin richten sie den inneren Blick des Glaubens und das leuchtende Wirken ihres Abmühens – in demütiger und aufrichtiger Hinneigung.“¹⁵

Hildegards Schauungen sind keine in sich stehende Visionen, bringen auch keine humanitären Appelle an rein-menschliches Ethos, sondern wachsen im Glauben an Gott und seinen Jesus Christus. Die Kraft, die Zuversicht, die Geschlossenheit und die Sicherheit ihrer Bilder gründeten in der christlichen Hoffnung, die sich – wie die Vision zeigt – an die Säule der Menschheit Jesu klammert und das Kreuz vor Augen sieht.

Wenn wir heute uns nur ein wenig in die Meditation des Schauen einleben wollen, mit der Hildegard die Welt erfuhr, dann können und dürfen wir es in Ehrlichkeit nur tun, wenn uns die Säule der Menschheit Jesu trägt. Das ist eine gesamtchristliche Erfahrung: Jeder menschliche Optimismus, jede positive Weltsicht, die im Kreuz Christi, an seinem Tod, vorbeischaute, wird an der Brutalität der Gegenwart und an der eigenen Arglosigkeit zerschellen.

Die grandiose Vision der Hildegard lebt aus der Zuversicht, daß die gute Zukunft in Gottes Hand verborgen liegt; lebt aus dem Kreuz Christi, in dem sich Gott mit dieser Welt verbunden hat; lebt aus der Hoffnung, die das helleuchtende Gewand des Himmels tragen darf.

¹⁵ *Scivias* (Anm. 11), III 8, 1090–1105 (Bd. II 510).

Deshalb sind alle Bilder Hildegards mit dem Wort verbunden. Den letzten Brief, den sie an ihren späteren Sekretär Wibert von Gembloux, absendet, leitet sie folgendermaßen ein:

„In der geistgewirkten Schau meiner Seele sah und hörte ich folgende Worte: O Söhne der Liebe! Getränkt aus dem unausschöpflichen, ins ewige Leben hinübersprudelnden Quell, entzündet an der nie verlöschenden Leuchte des Wortes Gottes, sucht ihr unermüdlich in reinem Glauben, was Gottes ist, und verlangt danach, es zu finden.“¹⁶

Die Schauungen der Hildegard überzeugen nur, weil sie das Hören einschließen, weil sie sich in das Wort der Verheißungen Gottes hinein öffnen. Bei der kurzen Phänomenbeschreibung des Schauens und des Hörens zeigte sich gerade das Hören als Element des Noch-nicht-Greifens, des Unterwegs-Seins; unterwegs zu Gott, dessen Gegenwart in unserer Zeit geprägt, durchzogen ist vom Kreuz und Leiden seines Sohnes. Die Schauungen der Hildegard sind Visionen der Hoffnung und des Weges. Nicht umsonst spielt das Bild des Weges eine so große Rolle in ihren Visionen. Durch Hören wird der Schlüssel zum Verständnis der Bilder aus der eigenen Befindlichkeit in das Wort Gottes hineingelegt; oder anders gesagt: der Wegweiser, der den Sinn des Gehens aufzeigt, richtet sich auf ein Ziel, das erst am Ende des Weges aufleuchtet; den Sinn der Gegenwart kann nur der schauen, der sich über die Gegenwart nach Gott hin ausstreckt.

Eine Meditation im Schauen, die wir von Hildegard lernen sollten, bleibt nur ehrlich und gegenwartsnah, wenn sie sich öffnet zur Hoffnung, zu einer Hoffnung, die gestützt ist auf Gottes Verheißungen. – Worauf auch sonst!

Ihr Buch *Scivias* beginnt Hildegard mit einer Schau:

„Und siehe! Im dreundvierzigsten Jahre meines Lebenslaufes war ich – in großer Furcht und zitternder Aufmerksamkeit – gebannt von einer himmlischen Schau.“¹⁷

Aber sie beendet es mit dem Hören auf Worte:

„Wer aber scharfe Ohren hat zum inneren Verstehen, der lechze in brennender Liebe meines Spiegelbildes (der Kirche) nach diesen Worten und schreibe sie sich in den Grund seiner Seele ein. Amen.“¹⁸

Wir sollten von Hildegard lernen, daß die Welt und die Menschen zum Schauen da sind; daß wir sie anschauend meditieren sollen; meditierend in ihre Tiefe eindringen – ob sich nicht ein Weg öffnet zur ewigen Ordnung Gottes.

¹⁶ *Briefwechsel* (Anm. 5), 230.

¹⁷ *Scivias* (Anm. 11), *Protestificatio 5–7* (Bd. I 3).

¹⁸ *Scivias* (Anm. 11), III 18, 671–696 (Bd. II 636).

Wir sollten von Hildegard lernen, daß nur der die Ordnung Gottes schauen kann, der sich um die eigene Ordnung bemüht, daß nur ein helles Auge die Helligkeit der Welt erblicken kann.

Wir sollten aber auch von Hildegard lernen, daß dies alles nur möglich ist in dem Glauben an Gott, der über dem Lauf der Welt stehend die Ge-schicke der Welt lenkt, daß dies alles nur möglich ist im Hören auf das Wort, in dem der Sohn zu uns spricht. Sein Kreuz, so schreibt Hildegard, ist „das Heilmittel für alle Wunden“¹⁸. Es ist das Heilmittel, an dem die Me-ditation unseres Schauens, an dem unser Auge genesen kann.

Zum Sinn des Alters

Eine christlich-philosophische Meditation

Jörg Splett, Offenbach

Die Bibel, das heilige Buch Israels und der Christen, ist voll von Bitten um langes Leben als Zeichen des Segens Gottes. Aber – wie der kaum nur platte Spruch besagt – wer nicht jung sterben will, muß alt werden. Und das ist kein geringer Preis. – Die Gebote vom Sinai richten sich bekanntlich nicht zuerst und eigentlich an Kinder, sondern an Erwachsene, und denen wird auferlegt, Vater und Mutter zu ehren – dann nämlich, wenn es sich nicht mehr wie von selbst versteht, wenn die Eltern nicht mehr achtungge-bietend und kaum noch ehrfurchteinflößend wirken, eben dann aber Ehr-erbietung und Achtung um so nötiger brauchen.

Aus dieser Not ruft der bewegende Psalm 71 (9) zu Gott: „Verwirf mich nicht [schleudere nimmer mich fort, heißt es bei Martin Buber], wenn ich alt bin; verlaß mich nicht, wenn meine Kräfte schwinden.“

Es stimmt zwar, was Robert Spaemann anmerkt, daß „Zivilisationen dem Lebensglück abträglich [sind], die in der allgemeinen Schätzung des Menschen, seiner Einfluß- und Wirkungsmöglichkeiten, eine Prämie auf Jugend setzen und so erstens das Gefühl erzeugen, die Zeit auf hektische Weise nutzen zu müssen, zweitens aber das Gefühl, daß es vorwiegend bergab geht“.¹ Doch inwieweit ist auch dort, wo sie gewährt wird, die „Prä-

¹ *Philosophie als Lehre vom glücklichen Leben*, in: G. Bien (Hrsg.), *Die Frage nach dem Glück*, Stuttgart-Bad Cannstatt (Frommann-Holzboog) 1978, 1-19, 12.